Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 123 (1957)

Heft: 3

Artikel: Eine Kompagnie kämpft auf sich allein gestellt

Autor: Frank, H.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-27163

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

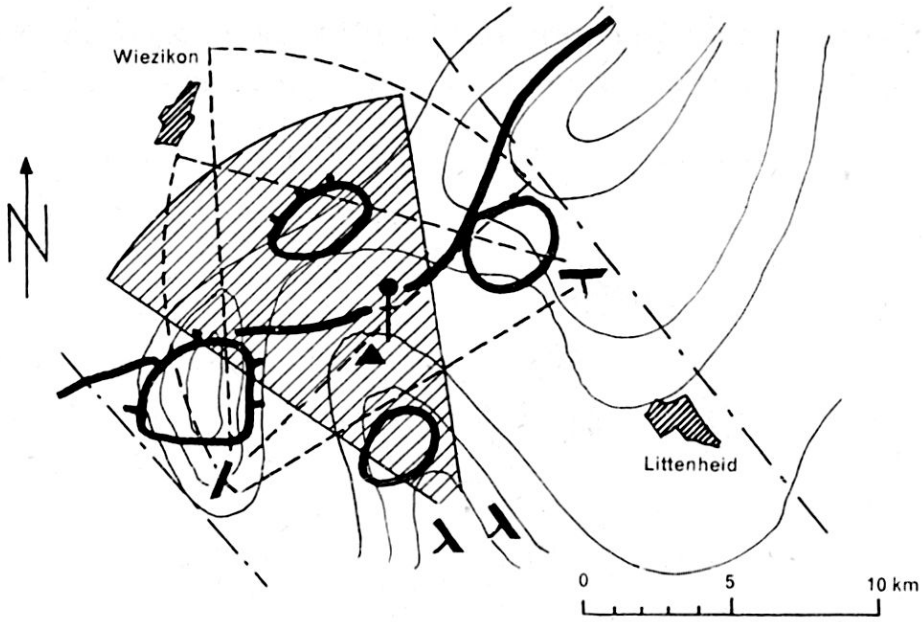
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Skizze 6



Mw.Einsatz in einem Bat.Verteidigungsabschnitt in der Gegend Littenheid SW Wil

- Verbindung Beobachtungsstelle-Werferstellung kurz und damit sicherer und einfacher. Diese Art ist auch heute, im Zeitalter der Technik, immer noch anzustreben.
- Besserer Einblick in das Gelände, weil die Beobachtung genügend erhöht ist.
- Bessere Ausnutzung des Wirkungsraumes (auf diese Weise wird mehr Frontbreite auf einmal zugedeckt).

Eine Kompagnie kämpft auf sich allein gestellt

Von H. K. Frank

Die Kämpfe bei Tscherkassy in den heißen Augusttagen des Jahres 1941 um den letzten sowjetischen Brückenkopf diesseits des Dnjepr sind zu Ende. Sie waren schwer und verlustreich. Nun sollte die abgekämpfte und geschwächte Truppe, die die Stadt in hartem, tagelangem Ringen genommen und mehrere Inseln im Fluß besetzt hatte, abgelöst und herausgezogen werden. Daran allerdings glaubte kein Grenadier. Doch diesmal war es wahr. Eines Abends im September kamen Einheiten der 68. Inf.Div., um die 297. Inf.Div. abzulösen. Die Freude war groß. Schnell wurden, unbemerkt vom Feind, die zerschossenen Verteidigungsabschnitte übergeben und von den Brandenburgern übernommen.

Gruppe auf Gruppe der 3. Kompagnie des Infanterieregiments 523 ver-

läßt den blutgetränkten, heißumstrittenen Boden der Insel und stapft zur Furt am Ufer des breiten, wenig Wasser führenden Flusses.

Erleichtert atmet Oberleutnant Frei auf, als die letzten seiner Männer an ihm vorüberziehen und der Unteroffizier vom südlichsten Zipfel der «Knochenmühleninsel» die Übergabe seines Abschnittes meldet. Fest drückt er zum Abschied die Hand des langen Pionieroberleutnants, der ihn mit seiner Kompagnie abgelöst hat und folgt seinen Getreuen über die unwegsame, teilweise morastige Insel hinüber zum Fluß. Es ist auch höchste Zeit dazu, denn schon kündet ein silbriger Streifen am Horizont im Osten den kommenden Tag an. Die Soldaten haben den Stahlhelm abgenommen, um die Abschüsse der feindlichen Artillerie und Granatwerfer zu hören, die sonst um diese Zeit zu schießen beginnen. Aber die Geschütze und Werfer schweigen noch.

Am Fluß steigen sie, freudig darüber, endlich von der Insel weg zu sein, ins kühle Wasser, das ihnen bis an den Leib reicht. Fest stemmen sie sich gegen die Strömung am Flußbett mit den Füßen an. Bei der zerschossenen Zuckerfabrik von Tscherkassy sammelt sich die Kompagnie und rückt schnell ab. Noch immer schweigt der Feind.

«Nur rasch hinaus aus den Ruinen, ehe die Kameraden von der anderen Feldpostnummer ihren Dienst beginnen», sagt der Oberleutnant. Dabei überläßt er seinem Pferd die Zügel und reitet an der Kompagnie entlang.

«Wir marschieren bis Netschajewka. Das sind mehr als fünfundvierzig Kilometer. Stellt Euch also auf diesen langen Marsch ein.»

Im Vorbeireiten sieht er seinen Männern in die mageren, übernächtigten Gesichter. Wenn man ihnen doch endlich einmal Ruhe gönnen könnte, denkt er. Wenigstens einmal ausschlafen sollten sie können.

Die Landser aber sind glücklich. Sie unterhalten sich munter und schleppen gerne Waffen und Gerät; denn Ablösung heißt bei ihnen Ruhe und Erholung.

Langsam nähert sich von rückwärts ein Personenkraftwagen. «Der Regimentskommandeur» ruft einer.

Frei dreht sich im Sattel um. Dann sitzt er ab und meldet. Freundlich beugt sich der Oberst aus dem Wagen. Auch sein Gesicht ist verfallen und aschgrau.

«Es tut mir leid. Aber ich muß Sie mit Ihrer Kompagnie schon heute wieder einsetzen. Wir lösen die 57. Infanteriedivision am Tschutowa, das ist ein kleiner Bach, ab.»

Auf den Zügen des Kompagniechefs malt sich tiefe Enttäuschung.

«Seit mehr als drei Monaten sind wir ununterbrochen am Feind, Herr Oberst.»

Der Oberst nickt. «Ich weiß, kann es aber nicht ändern!»

Frei sitzt wieder auf, bleibt aber zunächst noch hinter der Kompagnie. Er will seinen Soldaten die Freude noch nicht nehmen. So marschieren sie, rasten, marschieren bis Netschajewka. Dort erwartet sie der Spieß und bringt sie unter.

«Wascht euch, eßt und legt euch gleich nieder», ruft ihnen der Oberleutnant nach. «Man weiß nie, wie lange die Ruhe dauert.» Dann geht er zum Bataillonskommandeur.

Aus der Ferne klingt das Krummeln schweren Artilleriefeuers. «Unser neuer Abschnitt», sagt der Major nur und verzieht spöttisch die Lippen dabei. Dann steigen sie in den Wagen und fahren wieder zur Front.

Am Abend wird das Bataillon verlastet nachgebracht. Es ist Sonntag. «WRT» nennen die Soldaten den Tag des Herrn. Also Wehrmachtreisetag. In einer zerlegenen Ortschaft erwartet Oberleutnant Frei seine Kompagnie, die in der folgenden Nacht einen Abschnitt bei Alexandrowka von der 57. Inf.Div. übernehmen soll. Der Kommandeur ist noch beim abzulösenden Bataillon in der etwa 7 km entfernten Kolchose Mogilew.

Endlich kommt die Kompagnie. Da am Ortsrand noch heftig gekämpft wird, Einheiten der 100. L. Inf.Div. (später Jägerdivision) stehen dort im Kampf, zieht er sie weit auseinander. Nur gruppenweise werden die Häuser belegt. Die bespannten Fahrzeuge verteilen sich mit großen Abständen gedeckt gegen Erd- und Luftsicht an Hauswänden und unter Bäumen. Dann geht Frei selbst zum Bataillonsgefechtsstand, um den Major zu erwarten. Ohne Befehl oder Zeichen folgt ihm sein Bursche, der zugleich erster Melder ist.

Die Sonne ist untergegangen. Feuchte Nachtkühle steigt auf und läßt den kommenden Winter ahnen.

Vereinzelt krepieren Granaten zwischen den Häusern. Bei der 1. Kompagnie, die dicht zusammenliegt, gibt es schwere Verluste.

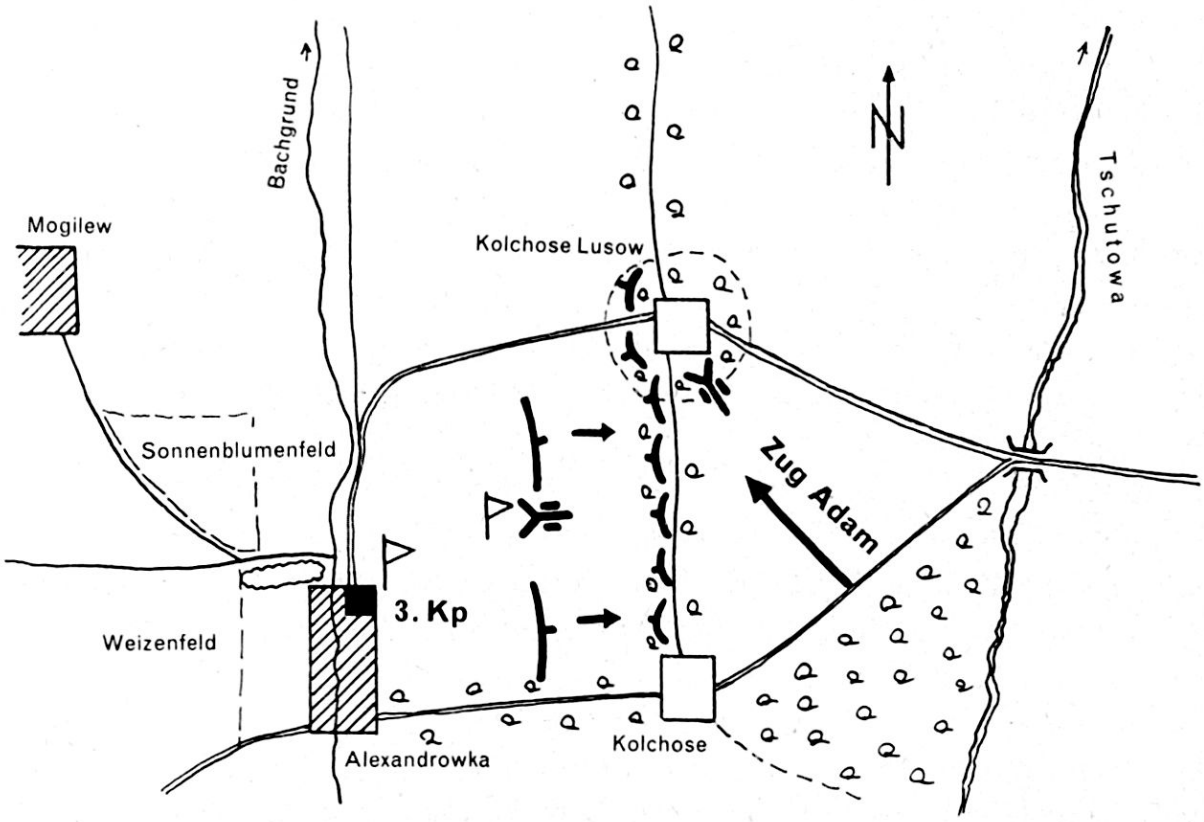
Ein Melder vom Bataillon bietet dem Oberleutnant einen Becher mit heißem Tee an. Wer mag nur auf die Idee gekommen sein, dem Soldaten Aluminiumbecher zu geben. Man verbrennt sich Finger und Lippe zugleich damit, geht's ihm durch den Kopf.

Doch plötzlich starrt er zum Feind. Da jagen in schnellster Folge hintereinander zuckende Blitze in großer Anzahl gegen den dämmerigen Himmel. Sollte Maschinenflak bei diesem Licht noch auf Flieger schießen? – Da aber dröhnen schon unzählige Abschußknalle herüber. Gleich darauf ist ein fürchterliches Geräusch über ihm, so daß er nach oben stiert und der Melder neben ihm zusammenzuckt. Jetzt krepiert Granate neben Granate, viel schneller als man zählen kann, eine neben oder hinter der anderen auf

kleinstem Raum. Weißliche Rauchsäulen steigen an den Einschlagstellen auf, vermischt mit zahllosen, glühenden Funken.

Die Soldaten packt leises Grauen bei diesem fremden, neuen Anblick. Tod in konzentrierter Form – Höllenorgel – Stalinorgel – und haben den bleibenden Namen damit gefunden.

Endlich kommt der Major. Es ist stockdunkel, als die Kompagnien auf einem schmalen Feldweg nach Süden ziehen.



Kurz vor Morgengrauen verlassen sie die Kolchose Mogilew. Die dritte Kompagnie marschiert in Reihe. Ein Mann hinter dem anderen, so zieht sie Frei, von Einweisern der abzulösenden Einheit geführt, über eine flache Höhe weg hinunter in einen deckenden Bachgrund. Dort biegen sie ab und schwenken auf das nahe Alexandrowka ein.

Der Kompagniegefechtsstand ist im ersten Haus des Dorfes. Dort ist alles zur Übergabe vorbereitet. Die Gruppen werden eingewiesen. Unteroffiziere und Zugführer übernehmen ihre neuen Verteidigungsabschnitte. Auch die beiden Kompagnieführer tun es. Dabei schildert der Oberleutnant der 57. Inf.Div. die Feindlage. Sie ist sehr unangenehm und unklar. Das ganze Dorf ist noch von Sowjets besetzt. Nur die beiden ersten Häuser sind feindfrei. Aber auch da liegen noch russische Verwundete, darunter sind auch Frauen.

Auf dem Höhenrücken zwischen Alexandrowka und dem Tschutowobach liegt der Gegner gut eingegraben und musterhaft getarnt. Die Baumallee an dem dort entlangführenden Weg ist mit Scharfschützen besetzt.

Aus den noch anstehenden Weizenfeldern im Rücken der Kompagnie wird zeitweise geschossen. Der Feind konnte dort noch nicht ausgemacht werden.

Anschluß an eigene Truppen rechts ist nicht vorhanden. Die dort sein sollende 9. Inf.Div. hängt noch etwa 15 km zurück, und zwischen ihr und der 57. klafft eine Lücke von mindestens 5 km.

«Wir sind, wie schon so oft in diesem Kriege, vorgeprellt und hängen nun restlos fest!» sagt der fremde Offizier. Dabei zeigt er auf die bespannten Panjefahrzeuge. «Das sind die Toten der Kompagnie seit gestern abend.»

«Und wir kommen von einer kritischen Lage in die andere. Warum wir durch die 68. abgelöst wurden, um nun Sie wiederum abzulösen, ist mir schleierhaft.»

Langsam wird es Tag. Die Sonne schiebt sich über das flache Höhengelände herauf. Es ist kalt in diesen frühen Morgenstunden des 29. September 1941.

Frei fühlt sich nicht recht wohl in dieser Situation. Er will die Lage bereinigen. Und zwar sehr bald.

Ein Zug 3,7-cm-Pak zu drei Geschützen, eine Gruppe (zwei schwere Maschinengewehre) und ein leichter Infanterie-Geschützzug, dazu eine Gruppe schwerer Granatwerfer sind ihm unterstellt und stehen ihm zur Verfügung. Der vorgeschobene Artilleriebeobachter einer 15-cm-Batterie der Divisionsartillerie ist bei ihm. Draht- und Funkverbindung zum Bataillon und Funk zur Batterie, von der immer ein Geschütz (wenn sie andere Aufgaben hat) dem VB zur Verfügung steht, sind vorhanden.

Als er dies überdenkt, dankt er im stillen seinem Bataillonskommandeur, der ihn so reichlich mit schweren Infanteriewaffen ausgestattet hat, mit denen der Kompagniechef der Schützenkompagnie, wenn er sie richtig zu verwenden weiß, sich in jeder Lage helfen kann. Die 7,5-cm-kalibrigen leichten Infanteriegeschütze zusammen mit den 8,1-cm-Granatwerfern sind gewissermaßen die Artillerie des «kleinen Mannes», mit der er hinter die Deckungen des Feindes, der von Flachbahnwaffen nicht zu fassen ist, langen kann. Schwere Maschinengewehre aber erweitern die Reichweite der leichten bis etwa 2500 m im direkten Beschuß und sind geeignet, den durch leichtes Infanteriegeschütz- und Granatwerferfeuer zum Verlassen seiner Deckungen gezwungenen Gegner zu vernichten. Von Freund und Feind gleichermaßen gefürchtet sind die 3,7-cm-Pakgeschosse, bei deren Beschuß infolge der hohen Anfangsgeschwindigkeit und gestreckt-rasanten Flug-

bahn Abschuß und Einschlag zusammenfallen. Seit dem Erscheinen der russischen Panzer vom Typ T 34, gegen den sie nahezu wirkungslos sind, erfolgt ihr Einsatz auf dem Gefechtsfeld mit bester Treffsicherheit gegen lebende Ziele.

Links der dritten Kompagnie ist die zweite auf der Höhe in Stellung gegangen. Sie ist beiderseits angelehnt, hat hinter sich den Bataillonsgefechtsstand, der sich bei einer riesigen Strohmiete eingerichtet hat. Frei wirft einen bedenklichen Blick dahin. Wie lange wird die russische Artillerie den Stab wohl in Ruhe lassen?! – Dann schweift sein Blick über die langgestreckten flachen Höhen, für die es keinen passenden Ausdruck gibt. Sie sind ganz leicht gewölbt. Wo man auf ihnen auch in Stellung geht, hat man nur 30 m weit Schußfeld. Richtet man sich aber nur bis zu den Knien auf, ist man kilometerweit zu sehen. Bewegungen sind nur im Kriechen möglich, meist nur auf Ellenbogen und Fußspitzen. Es ist ein kräfteverzehrendes Gleiten auf dem Bauch in diesem Gelände, das zu häufigem Stellungswechsel zwingt.

Ruhe herrscht ringsum. Kein Schuß fällt. Überall ist tiefstes Schweigen in der sterbenden Natur. Leise zittert das welke Laub an den Hecken.

Die Ruhe vor dem Sturm, denkt Frei und befiehlt die Zugführer zu sich. Mit ihnen kommen die Führer der schweren Infanteriewaffen. Frei schildert ihnen die Lage.

«Wir säubern zunächst Alexandrowka vom Feind. Dazu gehen alle unterstellten schweren Waffen so in Stellung, daß sie den Reservezug Havlik, der durch das Dorf bis zum jenseitigen Ortsrand durchstößt, wirkungsvoll unterstützen können», befiehlt er hinter einer dichten Eichenhecke und weist sie ins Gelände ein. Bis in alle Einzelheiten bespricht er die Durchführung des Angriffs. «Erst antreten, wenn die schweren Waffen in Stellung und feuerbereit sind.» Dabei blickt er den jungen, frischgebackenen Leutnant Havlik an. Der nickt. Dann sucht er den Blick jedes einzelnen Führers der schweren Waffen. «Feuerbereitschaft melden!» Auch sie nicken nur. «Angriffsbeginn erst auf meinen Befehl. Ich bin hier hinter der Hecke.»

Während die beiden Schützenzugführer Schrörs und Adam wieder zu ihren Gefechtsständen auf die Höhe davoneilen, die sie mit Front nach Osten zu verteidigen haben, erkunden die Führer der schweren Waffen ihre Einsatzmöglichkeiten und stellen sich die Gruppen des Reservezuges zum Angriff gedeckt bereit.

Frei meldet durch den Fernsprecher dem Kommandeur Feindlage und eigene Absicht.

Der Major ist skeptisch und warnt den Kompagniechef seiner dritten vor Experimenten.

Dann ist es soweit. Das Durchkämmen der Ortschaft Alexandrowka beginnt. Geräuschlos dringen die Grenadiere vor. Immer zwei von ihnen arbeiten zusammen und geben sich gegenseitig Feuerschutz. Die Sowjets in den einfachen Katen sind vollkommen überrascht. Im ersten Anlauf werden viele von ihnen kampflos überwältigt. Nur vereinzelt fallen Schüsse. Doch dann verstärkt sich der feindliche Widerstand. Der Gefechtslärm wird heftiger. Handgranatenduelle finden statt. Oft werden die Handgranaten vom Feind dem Werfer zurückgeworfen. Bis zur letzten Sekunde der Brenndauer behalten sie daher die Grenadiere in den Fäusten, ehe sie den wohlgezielten Wurf anbringen. Dann springen sie auf und sind unmittelbar nach der Detonation am Feind. Durch Schlag, Hieb und Stoß mit kurzem Spaten, Seitengewehr und Karabinerkolben verrichten sie ihr Werk. Feuernd in der Bewegung stoßen sie vor, von Haus zu Haus und durch Gärten. Springen über Zäune oder treten sie um und durchbrechen die Hecken nach kurzem Anlauf. Längst haben die Schützen ihre leichten Maschinengewehre mit dem verlängerten Tragriemen um die Schulter gehängt und ihren Waffen die Munitionstrommel aufgesetzt. Den Kolben fest mit dem Ellenbogen an die rechte Hüfte gepreßt, feuern sie in der Bewegung. Zugleich mit den Gewehrschützen stürmen sie so vorwärts. Dabei handelt jeder entsprechend der augenblicklichen, immer wechselnden Situation vollkommen selbständig als vollwertiger Einzelkämpfer. Befehle erübrigen sich. Die Gruppenführer geben nur Hinweise und sorgen für Einhalten der Angriffsrichtung. Der Zugführer befiehlt nur den ersten Ansatz und greift dann ein, wenn die Gruppen nicht mehr weiterkommen. Schon sind die Häuser bis zur Dorfmitte freigekämpft, da leistet der Gegner an einem freien Platz zähen Widerstand. Starkes Gewehr-, Maschinenpistolen- und Maschinengewehrfeuer von unsichtbaren Schützen prasselt den Angreifern entgegen. Die Sowjets sitzen auf den Dachböden der Gebäude und schießen aus unerkennbaren Öffnungen in den Strohdächern auf die Deutschen. Die ersten Verwundeten fallen. Der zügige Angriff gerät ins Stocken. «Wir kommen nicht mehr weiter vor», dringt der Ruf zum Zugführer. Der schießt ein weißes Leuchtzeichen senkrecht hoch. Hier sind wir, meldet es – und ein rotes gleich darauf in Richtung auf den Feind, sagt denen hinten: dort ist starker Feind.

Fast augenblicklich feuern Infanteriegeschützzug und Granatwerfergruppe aus ihren verdeckten Stellungen. In rascher Folge detonieren die Granaten. Gut liegen ihre Einschläge. Fest pressen sich die Grenadiere an ihre Deckungen; denn sie liegen im eigenen Splitterbereich, so dicht schießen die «Schweren Kameraden» vor sie hin. Aber was macht's? So soll die Unterstützung durch die Steilfeuerwaffen der Infanterie ja auch sein; denn

nur dann ist deren Wirkung im Feind vernichtend. Schon brennen mehrere der Strohdächer lichterloh. Halbe Wände der aus Lehm und Stroh zusammengepreßten Häuser fallen unter dem Beschuß zusammen. Einzelne Sowjets laufen zurück. Ihr Beispiel macht wie immer Schule. Andere folgen, erst nur wenige, dann viele. Wild flackert das eigene Gewehr- und Maschinenpistolenfeuer wieder auf. Stumm oder mit gellendem Aufschrei sacken die fliehenden Rotarmisten in sich zusammen, wie niedergeschlagen. Die Überlebenden wenden sich plötzlich nach rechts. Sie drängen aus der Ortschaft hinaus ins freie Gelände. Darauf aber haben die Schützen der schweren Maschinengewehre mit dem Finger am Abzug schon lange gewartet. Mit metallischem Singen jagen ihre Geschoßgarben dicht über den Boden und mähen nieder, was in ihren Bereich kommt.

Nun sind Havliks Männer bald am jenseitigen Ortsrand. Ihr Auftrag ist erfüllt. Noch einzelne Schüsse fallen, dann ist der Kampf beendet. Unerwartet groß ist die Kriegsbeute. Ein ganzer Troß und viele Nachrichten- und Sanitätsgeräte sind den Angreifern in die Hände gefallen. Alexandrowka ist feindfrei.

Doch die Freude darüber ist sehr kurz. Das Nachbarregiment links greift nach Osten an. Das 1. Bataillon schließt sich diesem Angriff an. Es soll die Höhe nehmen und bis zum Tschutowabach durchstoßen. Die Kompagnie Frei aber darf erst dann angreifen, wenn ihr linker Nachbar auf gleicher Höhe ist. Der aber ist noch immer sehr weit zurück. Ein zu ihm entsandter Verbindungsspähtrupp suchte lange und fand dann einen vorgeschobenen Artilleriebeobachter der 9. Inf.Div. etwa 3 km rechts seitlich der 3. Kompagnie bei einem trigonometrischen Punkt, der auf Freis primitiver russischer Karte aus der Zeit des ersten Weltkrieges eingezeichnet ist.

Die rechte Flanke der Kompagnie ist also offen und daher bedroht. Und Flankenbedrohung erzeugt Flankenangst. Flankenangst aber ist ein geflügeltes Wort im Ostfeldzug geworden. Fast jede deutsche Einheit bis herunter zur Kompagnie war schon mehrmals vom Feinde eingeschlossen, weil nur selten Anschluß auf den Seiten besteht und meist große Lücken zwischen den Truppenteilen klaffen, besonders bei den Angriffsspitzen! Offene Flanken erzeugen bei jedem Soldaten Unsicherheitsgefühl. Oberleutnant Frei ist daher über den Bataillonsbefehl alles andere als erfreut; denn wenn er mit seiner Kompagnie liegen bleibt, während die Einheiten links von ihm angreifen, hat er bald zwei offene Flanken. Zudem sitzt ja noch immer der Feind in dem Sonnenblumenfeld hinter der Kompagnie, der sich zwar seither ruhig verhielt, aber lebhaft werden wird, wenn die anderen vorgehen und er die Kompagnie allein vor sich hat.

Einigeln ist also die notwendige Folge. Einrichten zur Rundumverteidigung heißt das.

Daß der der Kompagnie auf der Höhe gegenüberliegende Gegner durch den Angriff des Bataillons sich seinerseits in der Flanke bedroht fühlt und zurückgeht, ist nach den seitherigen Kampferfahrungen nicht anzunehmen. Die Russen kämpfen nach anderen Grundsätzen und handeln meist ganz anders als man denkt. Freis Regimentskommandeur sagte einmal: «Man kann nie so dumm denken, wie es kommt.» Und es kam so.

Der Chef der 2. Kompagnie teilt Frei kurz darauf mit, daß er jetzt vorgeht und sich fest an seinen linken Nachbarn klemmt. Dazu macht er eine Halblinksschwenkung mit seiner Kompagnie, wodurch bald eine Lücke, die sich beim Vorgehen immer mehr vergrößert, zwischen der 2. und 3. Kompagnie entsteht. Die 3. hängt nun vollkommen in der Luft; denn hinter der 2. Kompagnie kommt nichts mehr nach, da, wie es meist der Fall ist, Reserven nicht vorhanden sind. Es greifen ohnehin im Osten nur dünne Schützenschleier an, die aber immer, zu dieser Zeit, ihre Angriffsziele erreichen.

Frei verlegt seinen Kompagniegefechtsstand aus dem Dorfe an den Hinterhang der feindbesetzten Höhe in ein abgemähtes Getreidefeld. Er ist auf alle Überraschungen gefaßt und will inmitten seiner Männer selbst alles sehen und unmittelbar erleben, was geschieht. Nur die Funkgeräte und Fernsprecher läßt er in Alexandrowka. Zu ihnen bildet er eine Ruferkette. Er rechnet stark damit, daß die 9. Inf.Div. bald vorgeht und auf gleiche Höhe mit ihm komme, damit er sich dem Angriff seines Regiments anschließen kann.

Nur ungern verlassen die Melder den warmen Raum und gehen hinaus ins Freie. Ein feiner Regen, mit Schneeflocken vermischt, rieselt auf sie nieder. Es ist naßkalt. Am Himmel hängen dicke, graue Wolken. Rasch graben sich die Soldaten ein. Auch Frei schafft sich mit seinem kurzen Spaten ein schmales, tiefes Loch in der weichen, schwarzen ukrainischen Erde. Darüber baut er Getreidegarben in Dreiecksform auf zur Tarnung, die sich gut dem Gelände anpaßt; denn auf dem Felde stehen unzählige Kornpuppen. Zudem schützen die Garben gegen den immer stärker werdenden Regen. Seine Männer tun dasselbe. Nun fühlen sie sich einigermaßen geborgen. Spatenarbeit spart Blut, heißt es in der Vorschrift. Und das ist richtig. Wesentlich ist dabei aber, daß der Infanterist, eingegraben bis zum Hals und den Stahlhelm auf dem Kopfe, feindlichen Einwirkungen jeder Art einigermaßen gefaßt entgegensieht.

Von links herüber dringt starker Gefechtslärm zu ihnen. Dort führt die

Straße von Poltawa über Walki, das noch etwa 30 km entfernt ist, nach Charkow. Beiderseits dieser «Rollbahn» greifen die 125., 9., 297. und 101. Division mit dem Ziel Charkow an. Diese Divisionen sind seit dem 22. Juni ununterbrochen im Einsatz.

Immer heftiger wird das Kampfgetöse dort drüben. «Hurra» oder «Urräh» wird geschrien. Beide Kampfrufe sind voneinander nicht zu unterscheiden. Man sollte das Schlachtgeschrei ändern, denkt der Offizier.

Da wirft sich der VB neben ihn. Er meldet bestehende Funkverbindung zu seiner Batterie.

«Wir müssen die Sperrfeuerräume festlegen und uns einschießen für die Nacht», sagt Frei. Durch unsere doppelte Sommerzeit sind wir hier, fast 2000 km von der Heimat entfernt, der Sonne drei Stunden voraus. Es wird daher schon kurz nach 14 Uhr dunkel.

Ein Geschoß pfeift heran. Zwischen den beiden patscht es hörbar in die aufgeweichte Erde.

«Man scheint uns von der Baumreihe am Wege auf der Höhe zu beobachten.» Einzelne Gewehre beginnen zu schießen und Maschinengewehre hämmern langsam, wie tackend, dazwischen. Weit hinter ihnen am jenseitigen Hang schlägt Artilleriefeuer ein und reißt schwarze Erdbrocken hoch. Nun schießen auch die russischen Granatwerfer. Sieben bis acht Wurfgranaten heulen jeweils heran und krepieren schnell hintereinander weit im Hintergelände. Schon beim ersten Abschußknall ducken sich die Soldaten tief in ihre Löcher. Ob der Iwan wohl angreifen wird, denken sie dabei und starren mit müden Augen gegen die Höhe, von der ein kalter Wind pfeift. Langsam bildet sich eine leichte Schneedecke auf den Stoppeln.

Das Artilleriefeuer verstärkt sich.

«Feldwebel Schrörs ist gefallen!» ruft es von links. Frei erschrickt. Der Führer vom zweiten Zug ist tot, dieser stets lustige Rheinländer. «Unteroffizier Meier führt den Zug», hallt es herüber.

«Der eine geht, der andere kommt. Soldatenlos. Nicht zu ändern», denkt der Oberleutnant. «Wer wird die Kompagnie nach mir führen? Leutnant Havlik natürlich.»

«Herr Oberleutnant, die Russen greifen uns von rechts her an.» Damit wirft sich ein ganz junger Grenadier neben den Offizier und ringt nach Atem. Er ist erst mit dem letzten Ersatz zur Kompagnie gekommen.

«Sie sind schon ganz nahe», fährt er stockend fort, als der Offizier schweigt.

«Da, die drei dunklen Haufen sind die vordersten von mindestens fünfzig.» Er zeigt in die Richtung.

«Sieht aus wie Misthaufen», sagt Frei und sieht dabei dem Jungen in das schmale, kindliche Gesicht unter dem zu großen Stahlhelm.

«Wir brauchen Verstärkung.»

Der Oberleutnant nickt. «Kommen Sie zu mir ins Loch. Auch bei mir schießt es.» Die drei Kompagniemelder haben alles mitangehört. Ruhig wenden sie sich im Liegen nach halbrechts, legen an, zielen sorgfältig, ziehen ab. Die drei Haufen zucken. Dann liegen sie wieder still.

Frei wendet sich zum VB. «Es ist doch immer dasselbe – unsere offene rechte Flanke.»

Nun schickt er den Grenadier zurück zum Reservezug. Havlik soll eine Gruppe vorschicken, die den Zug Adam rechts verstärkt.

«Zeigen Sie dem Gruppenführer den Weg.»

Auf dem Bauche schiebt sich der Junge zurück. Dann hastet er durch die Mulde.

Wenige Minuten später meldet sich der Leutnant beim Kompagniechef. Frei ist verärgert. «Nicht Sie, sondern eine Gruppe habe ich verlangt!»

«Die Gruppe ist hier.»

«Und Sie?»

«Ich wollte Verbindung zu Ihnen aufnehmen und gleichzeitig Einsatzmöglichkeiten für meinen Zug erkunden.»

Frei zeigt auf den Feind, der sich trotz des gutliegenden Abwehrfeuers immer näher heranarbeitet und nun schon tief in der Flanke der Kompagnie sitzt. Dabei haben die Sowjets eine besondere Methode. Sie kommen ganz unauffällig. Hier schiebt sich einer näher – woanders wieder einer – langsam, sukzessive dringen sie vor, ganz vereinzelt kommen sie näher, aber auf einmal sind sie da. Sie sickern ein. Das feindliche Feuer wird immer noch stärker. Es schießt überall ringsum.

«Unteroffizier Höfling durch Herzschuß gefallen!» kommt es von vorn.

«Wir werden von drei Seiten angegriffen. Ich gehe zu meinen Nachrichtenmännern und spreche mit dem Kommandeur.» Frei sagt es zu Havlik.

Vorsichtig schiebt er sich aus seinem Loch und eilt zurück in das nahe Haus. Funker und Fernsprecher warten dort schon unruhig auf Befehle. Er überholt zwei Männer, die einen Verwundeten schleppen.

«Wer ist's?»

Sorgfältig setzen die Träger die Zeltbahn ab. «Unteroffizier Meier», Herr Oberleutnant.

Frei beugt sich nieder.

«Die eigenen Maschinengewehre haben mich von hinten durch die Brust geschossen», meldet der Schwabe mit röchelnder Stimme.

«Das war nicht unsere Maschinengewehrkompagnie, sondern taten Russen aus dem Sonnenblumenfeld hinter uns.»

Wie zur Bestätigung dieser Richtigstellung pfeift es heran. Schnell nehmen die Krankenträger ihre stöhnende Last auf und schleppen sie eilig weiter zum alten Gefechtsstand, der nun Verwundetensammelstelle geworden ist.

Dumpfe Luft schlägt Frei entgegen, als er den niederen, überhitzten Raum betritt, dessen Wände schwarz sind von unzähligen Stubenfliegen. Ein Topf voll winzigkleiner Kartoffeln steht auf dem Herd. Eine uralte Russin in noch älteren Kleidern stochert mit einer hölzernen Gabel darin herum.

Endlich meldet sich die Stimme des Majors im Fernsprecher. Eine Granate hat den Bataillonsadjutanten zerrissen. Ein Splitter traf den Arzt tödlich. Vier weitere Offiziere wurden schwer verwundet, berichtet der Kommandeur.

Hastig wird die Tür aufgerissen. Der Zugtrupp schleppt den Leutnant Havlik herein. Frei wird bleich.

«Moment, Herr Major.

«Was ist?»

«Havlik ist verwundet!»

«Schwer?»

«Gleich –»

Auf dem Strohsack in einer wurmstichigen Bettstelle im Nebenraum häufelt der junge Offizier und krümmt sich vor Schmerzen. Aus dem Einschuß auf der linken Brustseite schäumt hellrotes Blut. Vergeblich bemühen sich die Sanitäter, es zu stillen. Frei nickt dem Verwundeten im Gehen zu und schließt leise die Tür.

«Lungenquerschläger. Es ist aus mit ihm», sagt er in den Hörer. Dann meldet er die Lage bei seiner Kompagnie, die nun zwei Zugführer und deren Stellvertreter verloren hat.

Der Major verspricht ihm zwei Sturmgeschütze, die den Feind im Rükken der 3. Kompagnie vernichten sollen.

Als Frei gebückt davoneilen will, biegt – o Wunder – ein Personenwagen um die Hecke.

«Sie haben Schneid und Glück», begrüßt der Oberleutnant den VB des Innsbrucker Gebirgsartillerie-Regiments 11, der sich bei ihm meldet. Während der Wagen mit Verwundeten beladen wird, arbeiten sich die Offiziere zum Gefechtsstand. Dort wartet bereits ein Feldwebel der 1. Kompagnie mit seinem Zug. Er hat den Auftrag, nach Inbesitznahme der Höhe durch die dritte Kompagnie durch diese hindurchzustoßen und als Gefechts-

vorposten im Gelände jenseits des Tschutowa in Stellung zu gehen. Frei behält den Zug in Reserve und den Zugführer bei sich. Er wird ihn bald brauchen. Nachdem er Rückenfreiheit hat, will er angreifen und befaßt sich mit dem Kampfplan, da sein Entschluß gefaßt ist.

Schon dringt Motorengebrumm herauf, erst leise, dann immer stärker. Panzer?! – Nein, es sind die versprochenen Sturmgeschütze. Zögernd rumpeln sie aus der Kolchose Mogilew heraus und auf den Kompagnieabschnitt zu. In einer Mulde halten sie.

Frei läuft zurück und weist sie ein. Jedem Geschütz teilt er eine Gruppe Infanteristen zu. Diese Miniaturtanks sind nach oben nicht gepanzert. Ihr Turm hat keinen Deckel. Sie durch Handgranaten außer Gefecht zu setzen, ist in dem unübersichtlichen Sonnenblumenfeld leicht möglich. Sie brauchen daher infanteristischen Schutz und Kräfte, die den aufgestöberten Gegner vernichten.

In Zickzackform fahren sie auf den Gegner zu. Schußbereit folgen ihnen die Grenadiere. Breite Gassen bahnen die Raupen durch die dichten Sonnenblumen, deren starke, halbvertrocknete Stengel knisternd umfallen. Doch vom Feind ist nichts zu merken. Es scheint, als ob er nicht mehr sei. Die Geschütze fahren nach allen Richtungen, beschreiben große Bogen, biegen spitzwinkelig ab, machen kehrt – nichts! Zwanzig Augenpaare suchen das Feld ab, aber sie finden keinen Feind, auch keine Spuren von ihm. Schon wollen die Sturmgeschütze zurückfahren zu anderer Verwendung und halten am südlichen Feldrand noch einmal, als ein Unteroffizier plötzlich «Volle Deckung» brüllt.

Fast gleichzeitig erschüttern mehrere Handgranatendetonationen in nächster Nähe die Luft. Dreck, Sonnenblumen und Uniformfetzen fliegen umher. Ätzender Qualm steigt den Grenadieren in die Nasen.

War ein Sturmgeschütz auf eine Mine gefahren? Hatte eine Pakgranate getroffen? War es ein Rohrkrepierer, explodierte der Betriebsstoffbehälter oder brannte eigene Munition ab? Nein – nichts von all dem, sondern eine Gruppe sowjetischer Soldaten, meisterhaft durch geflochtene Strohmatten getarnt, hatte sich – wohl weil sie sich entdeckt glaubte – mit ihren eigenen Handgranaten selbst ein Ende bereitet.

Rechts gehen nun Teile der 9. Infanteriedivision vor. Wie Schatten huschen die hessischen Grenadiere über die etwa 3 km entfernte kahle Höhe. Fast gleichzeitig fahren Fahrzeuge einer Panzerjägerkompagnie durch den südlichsten Zipfel von Alexandrowka. Dann schwanken sie weiter auf einem Feldweg in östlicher Richtung. Der rechte Nachbar der dritten Kompagnie ist also heran. Allerdings klafft dazwischen eine breite Lücke.

Wie neu belebt greifen nun die Männer des Zuges Havlik, den der Unteroffizier Kocar jetzt führt, den Feind in der rechten Flanke an. Nach bewährter Art gehen die Grenadiere vor. Hart und gnadenlos ist der Kampf. Langsam weicht der Gegner wieder zurück. Das laute Motorengebrumm der Panzerjäger rechts mag mit dazu beitragen. Keiner aber erreicht die Höhe. Das wohlgezielte Feuer auf nahe Entfernung, in allen Körperlagen abgegeben, streckt jeden nieder.

Das Heil an der Front liegt im Schießen; nie im Laufen. –

Frei hebt den rechten Arm senkrecht hoch und bewegt drehend die Hand. Unauffällig lösen sich die Zugführer und Führer der schweren Waffen aus ihren Abschnitten. Sie kommen heran und verteilen sich im Gelände um den Gefechtsstand. Als alle da sind, schildert er die Feindlage bis in die kleinsten Einzelheiten. Dann gibt er den Angriffsbefehl: «Verstärkte 3. Kompagnie greift in breiter Front an, nimmt und hält die Höhe. Jeder der beiden Wege» – er zeigt sie im Gelände – «führt zu einem von hier aus nicht sichtbaren Gutshof. Diese Wege sind unsere Angriffsrichtung und begrenzen gleichzeitig die Ausdehnung der Kompagnie nach beiden Seiten. Angriffsziel sind die Kolchosen. – Es greifen an: rechts der Zug der 1. Kompagnie, der nach Erreichen der Höhe als Gefechtsvorsposten eingesetzt wird, links Zug Leutenmaier. Der Reservezug folgt dem ersten, wenn dieser sein Angriffsziel erreicht hat. – Zug Adam arbeitet sich ungesehen vom Feind, weit nach Süden ausholend, als Horizontschleicher in die Lücke zwischen uns und der 9. Infanteriedivision an den Gutshof Lusow, der vermutlich stark feindbesetzt ist, heran, bricht feindlichen Widerstand, wo er geleistet wird, und unterstützt durch Feuer von der Seite die beiden frontal angreifenden Züge. Sichtverbindung zum Nachbarn rechts ist zu halten.»

Der Unteroffizier nickt.

Dann gibt Frei den Einsatzbefehl für die schweren Waffen. Alle haben durch ihr Feuer den Angriff der Kompagnie zu unterstützen. Feuer auf erkannten Gegner ist frei. Die schweren Maschinengewehre gehen zwischen den beiden vorderen Zügen vor, so weit, bis sie weites Schußfeld haben und der Eigenart der Waffe gerecht werden können.

Der Pakzug folgt unmittelbar hinter den Schützenzügen. Werfer- und Geschützführer halten sich nach vorn. Rascher Stellungswechsel ist vorzubereiten. Dann folgen Befehle für den Gefechtstroß-Munitionsnachschub, Verwundetenversorgung usw.

«Ich selbst bin zwischen den beiden Zügen. Angriffsbeginn auf meinen Befehl», schließt Frei.

Die Unterführer eilen zu ihren Männern. Minuten später ist die Kompagnie angriffsbereit. Frei hebt den rechten Arm und winkelt ihn mehrmals

in der Schulter ab. Fast gleichzeitig schießen sämtliche Maschinengewehre und arbeiten sich die Grenadiere vor. Sprungweise gewinnen sie rasch Boden. Bald sind die vordersten auf der Höhe. Weit dehnt sich vor ihnen flachgewellt die hügelige Landschaft. Nur wenige hundert Meter entfernt von ihnen stehen am sanft abfallenden Hang inmitten von Bäumen die beiden Gutshöfe. Greifbar nahe fast ist also das Angriffsziel, das Unterkunft, Wärme, Wasser und Nahrung verheißt. Plötzlich aber kommt der Angriff ins Stocken. Baumschützen in den mächtigen, weitausladenden Kronen der alten Bäume eröffnen ihr Feuer auf die vordersten Teile der 3. Kompagnie. Gedeckt durch das braune Laub der alten Eichen sind sie nicht auszumachen. Ihre Tarnung ist vollkommen.

«Mit Maschinengewehren und Maschinenpistolen die Baumkronen abstreuen», befiehlt Frei und ist bemüht, mit voller Lungenkraft den Gefechtslärm zu übertönen. Es gelingt ihm. Maschinengewehr- und Maschinenpistolengarben fegen gleichzeitig ins dichte Geäst. Sofort schweigt das feindliche Feuer. Aber nur Laub, Zweige und Äste fallen zu Boden, kein getroffener Baumschütze, trotz guter Feuerwirkung; denn die Toten und Verwundeten liegen in geflochtenen Matten zwischen den Ästen, die ihnen eine bequeme Körperlage boten und sie vorzüglich tarnten.

Nach dem Ausschalten der Baumschützen arbeiten sich die Grenadiere wieder sprungweise gegen die beiden Kolchosen vor. Um sie beginnt ein hartes, unerbittliches Ringen. Zäh wie immer verteidigen sich die Sowjets. Sie sitzen in kreisrunden, etwa brusttiefen Erdlöchern und wehren sich verbissen. Wieder stockt der Angriff. Flach wie Flundern pressen sich die deutschen Grenadiere an den Boden. Rings um sie pfeifen gutgezielte Einzelschüsse. Eigenes Granatwerferfeuer liegt unmittelbar vor ihnen. Seine Wirkung auf den eingegrabenen Feind ist gering. Nur ein Volltreffer direkt ins Schützenloch vernichtet den Gegner. Aber auch dann ist nur ein Schütze ausgeschaltet, mehr aus Zufall.

Pak und schwere Maschinengewehre schießen mehr auf Verdacht in die feindlichen Stellungen; denn wie immer sind die Verteidiger gut getarnt und im ganzen unsichtbar. Trotz stärkstem feindlichem Infanteriefeuer ist das Gefechtsfeld leer.

Immer wieder reißen schneidige Gruppenführer ihre Männer vorwärts. Mehrere offene Feldstellungen gelingt es im Nahkampf auszuschalten. Die Rotarmisten bleiben in ihren Löchern und lassen sich buchstäblich darin totschlagen. Sie weichen nicht.

Frei ist verbittert. Panzer, wenigstens Sturmgeschütze, nur zwei, sollte man haben, denkt er.

Gewehr- und Maschinengewehrfeuer weit rechts vorwärts läßt ihn

aufhorchen. Deutsche Waffen sind es, die dort, tief in der Flanke des Feindes, schießen. Es ist unverkennbar an der schnellen Schußfolge der Maschinengewehre 34. Gespannt beobachtet er mit dem Fernglas den Waldrand am abfallenden Hang zum Bachtale. Da bricht der Zug Adam unvermittelt aus seinen Deckungen heraus ins freie Gelände. Er greift im rechten Winkel zur Front der Kompagnie etwa 600 m von deren vordersten Teilen den Feind von der Seite her an. In kurzen Sprüngen arbeiten sich die Schützen in deckungslosem Gelände vorwärts. In dem hellgelben Stoppelfeld heben sie sich in scharfen Konturen ab und bilden gute Zielscheiben. Adam ist mit seinem Zugtrupp bei den vordersten. Sein kurzer Mantel gestattet ihm schnellste Bewegung. Nur sechs bis acht Meter lang sind die Sprünge zwischen den Atempausen.

Bisher hat der Feind den Zug noch nicht bemerkt – oder will er ihn erst näher an sich herankommen lassen, um ihn um so schneller zu erledigen? Was Frei vermutet und befürchtet, geschieht. Als die Männer etwa die Hälfte der Strecke zwischen Waldrand und Gutshof zurückgelegt haben, feuert ein russisches Maschinengewehr auf sie. Noch liegen die Einschläge zu kurz. An den Boden gepreßt verharren die Grenadiere.

Frei faßt schnell das Feuer der schweren Granatwerfer und leichten Infanteriegeschütze zusammen. Die Baumgruppe am Südrand der Gebäude, in der das feindliche Maschinengewehr in Stellung ist, bebt und raucht von den rasch aufeinanderfolgenden Granateinschlägen. Ihre Wirkung beim Gegner ist vernichtend.

«Wie sieht es aus?!» brüllt eine Stimme Frei ins Ohr.

Neben ihm liegt, noch atemlos vom schnellen Lauf, der Chef der 13. (Infanteriegeschütz-Kompagnie) des Regiments. Seine Züge sind, bis auf den schweren, den Grenadierbataillonen unterstellt. Dadurch ist er «arbeitslos» und nimmt Verbindung zu ihnen auf.

Frei zeigt ins Gelände. Die Lage der Kompagnie erklärt sich dort von selber. Nur seine Sorge um das Schicksal des Zuges Adam deutet er dem Infanteriegeschütz-Kompagniechef an.

Dieser nickt. «Der schwere Zug liegt hinter Ihnen in der Mulde und ist feuerbereit.»

Es bleibt keine Zeit zu komplizierten Richtverfahren. Die sind bei gutausgebildeter Geschützbedienung auch nicht erforderlich. Entfernung und Richtung genügen. Dazu reicht ein Blick auf die Karte. Seitenkorrekturen mit Hilfe des groben Daumens. Da immer Sichtverbindung von der Einheit zu den Offizieren, auch wenn sie sich von ihr entfernen, besteht und stets ein Melder als Begleiter dem Führer folgt, ist der Feuerbefehl schnellstens übermittelt. Schon rauschen die schweren Granaten heran. Grelle Blitze

zucken an den Einschlagstellen gen Himmel. Erdbrocken und Baumteile wirbeln hoch empor und Ziegel fliegen von den Dächern.

Neuer Kampfgeist erfüllt die dritte Kompagnie. Wie nach einer im Bett verbrachten Nacht springen die Männer auf und stürmen vor. Wie Spielzeuge ziehen die Panzerschützen ihre Kanonen durch den aufgeweichten Boden auf die Höhe, um ja rechtzeitig dort zu sein, wo sich lohnende Ziele für sie bieten. Mit «Ho-Ruck» folgen die leichten Infanteriegeschütze, und die Männer der schweren Granatwerfer schleppen Rohr und Bodenplatte vorwärts. Jeder drängt nach vorn, ohne Befehl, ganz von selbst.

Und nun bietet sich ein nie vorher gesehenes Bild. In hellen Haufen verlassen die Sowjets ihre seither so starr verteidigten Stellungen und laufen zurück. Der ganze, flach zum Tschutowa abfallende Hang ist von ihnen bedeckt. Sie laufen durcheinander wie Ameisen, scheinbar ohne Ziel. Aufgescheucht, führerlos, planlos, in Panikstimmung. Kniend und stehend freihändig schießen die Grenadiere der Dritten in sie hinein. Alle schweren Waffen sind wieder in Stellung und tun dasselbe. Die Unsicherheit der fliehenden Sowjets wird noch größer. Immer wieder wechseln einzelne Gruppen ihre Laufrichtung und rasen quer zum Hang. Furchtbar ist das Blutbad.

Zu allem noch meldet sich bei Frei der Obergefreite Welpe mit seiner schweren Maschinengewehrgruppe. Er war der 1. Kompagnie unterstellt, hatte, als diese vor Stunden schon zugleich mit dem linken Bataillon angriff, keine Aufträge mehr erhalten und bittet nun, sich der 3. Kompagnie unterstellen zu dürfen.

Frei verwendet die Gruppe zum Schutz seiner linken Flanke, die ja noch immer offen ist; denn seit Angriffsbeginn besteht keine Verbindung mehr zum eigenen Bataillon.

Aus noch immer unerklärlichen Gründen setzt sich die Flucht der Sowjets, die vielfach überlegen sind und gegen die die verstärkte 3. Kompagnie, hätte sie ihren Abschnitt weiter verteidigt, niemals Erfolge zu erzielen in der Lage gewesen wäre, nun auch am jenseitigen Hang fort. Dort fahren bespannte Batterien plötzlich aus den sie deckenden Waldstücken hinaus ins freie Gelände und jagen im Galopp zurück. Troßfahrzeuge preschen auf die Höhe zu. Infanteristen, vermutlich bereitgestellte Reserven, wimmeln dazwischen. Sie sind infolge der Entfernung von etwa 4 km nicht mehr mit Infanteriewaffen zu fassen.

Das ist der große Augenblick der beiden vorgeschobenen Artilleriebeobachter. Das Feuer der zwei Batterien richtet heillose Verwirrung beim Feind an. Um sich den gutliegenden Granateinschlägen zu entziehen, in die die fliehenden Fahrzeuge immer wieder hineinfahren, wechseln sie ihre

Richtung, biegen nach Süden ab, fahren quer zum Hang und – geraten nun in das schwere Abwehrfeuer der 9. Infanteriedivision, die gleichweit wie die 3. Kompagnie vorgedrungen ist, aber etwa 3 km weiter rechts von ihr liegt. Nur die nun rasch hereinbrechende Dunkelheit macht dem Kampfgeschehen dieses 29. September 1941 ein Ende.

Entschlußkraft und Verantwortungsbewußtsein, Einsatzbereitschaft, Tatkraft und Umsicht, Mut, Vertrauen zur eigenen Leistungsfähigkeit und der Waffenwirkung bei deren richtigem Einsatz haben trotz kritischer Lage und wechselnder Situationen zum vollen Kampferfolg geführt.

Die Nato-Akademie

Von J. Schultz-Naumann

Die Nato-Akademie, in der offiziellen Bezeichnung «Nato-Defense-College» genannt, ist eine Einrichtung, in der Stabsoffiziere und höhere Beamte aus den verschiedenen Nato-Ländern für eine künftige Arbeit im Rahmen der Nato ausgebildet werden.

Der Verfasser war Teilnehmer des 9. Lehrgangs im ersten Halbjahr 1956.

A. Allgemeines über das College

Das College wurde im Jahre 1951 auf Anregung des damaligen europäischen Nato-Oberbefehlshabers General Eisenhower gegründet. Der Gedanke war dabei, möglichst bald qualifizierten Nachwuchs für Nato-Kommandobehörden und Nato-Stäbe heranzubilden. Außerdem wurde die Absicht damit verbunden, auch in den höheren zivilen und militärischen Behörden der Mitgliedstaaten nationale Vertreter zu haben, die in einer internationalen Zusammenarbeit geschult sind.

Als Ort wurde bewußt Paris gewählt, weil in dieser Stadt die höchsten Behörden der Nato konzentriert sind, mit denen ein enger und fruchtbarer Gedankenaustausch für das College jederzeit möglich ist. Zugleich bietet die Weltstadt Paris mit ihrem internationalen und weltoffenen Gepräge auch zahlreiche Möglichkeiten, um die College-Teilnehmer in einen internationalen Rahmen einzuführen.

Das College selbst untersteht der sogenannten Standing Group, d. h. der ständigen Gruppe der Nato, die ihren Sitz in Washington hat. Diese Standing Group ist das Exekutivorgan des Militärausschusses der Nato. Die Standing Group ist ein in Permanenz tagendes Führungsorgan der Nato mit der Aufgabe, strategische Richtlinien aufzustellen, die Verteidi-